Online-Publikationen des
Deutschen Historischen Instituts in Rom

Pubblicazioni online
dell´Istituto Storico Germanico di Roma

Wissenschaftliches Netzwerk der DFG

Glieder des Papstleibes oder Nachfolger der Apostel? Die Kardinäle des Mittelalters (11. Jahrhundert - ca. 1500)

Internationale Tagung
Deutsches Historisches Institut in Rom
1. - 2. Juli 2009

Tagungsbericht von
Jürgen Dendorfer, Miriam Hahn und Ralf Lützelschwab

Deutsches Historisches
Institut in Rom

Istituto Storico
Germanico di Roma

www.dhi-roma.it

Stand: 30. 7. 2009

Deutsches Historisches Institut in Rom
Via Aurelia Antica, 391
00165 Roma
www.dhi-roma.it

Kardinäle galten als Säulen der Kirche und agierten als die höchsten kirchlichen Würdenträger nach dem Papst. Das Kardinalskollegium – Stätte internationaler Begegnung und kulturellen Austauschs – setzte sich aus Vertretern unterschiedlichster Länder der Christenheit zusammen und war somit Abbild der Kirche in partibus. Trotz dieser eminenten Bedeutung stellte die Kardinalsforschung bislang ein unterrepräsentiertes Forschungsfeld dar. Möglicherweise ist das gerade auf die transnationale Bedeutung des Kardinalats zurückzuführen, denn seine Erforschung ist eine Regionen und Landesgrenzen übergreifende Aufgabe und muss international in den Blick genommen werden.

Diese internationale Betrachtung des Kardinalskollegs setzte sich die Tagung "Die Kardinäle des Mittelalters und der frühen Renaissance. Integration, Kommunikation, Habitus" zum Ziel. Organisiert wurde die Tagung vom Wissenschaftlichen Netzwerk der DFG "Glieder des Papstleibes oder Nachfolger der Apostel? Die Kardinäle des Mittelalters (11. Jahrhundert - ca. 1500)", das im Jahr 2006 von Jürgen Dendorfer (München) und Ralf Lützelschwab (Berlin) ins Leben gerufen wurde. Die Aufgabe der internationalen Forschergruppe bestand darin, die bisherige Forschung zum mittelalterlichen Kardinalat zu bündeln und Leitlinien für die Deutung seiner Geschichte zu erarbeiten: Ende 2009 wird als Arbeitsergebnis das "Handbuch zur Geschichte des Kardinalats im Mittelalter" zur Verfügung stehen. Die Tagung bildete die abschließende Sitzung des Netzwerkes. Dass sie in Rom, dem internationalen Knotenpunkt für Papst- und Kuriengeschichte, durchgeführt wurde, verwundert kaum, kann doch die Gastgeberinstitution, das DHI, auf eine lange Tradition innerhalb der Papstforschung zurückblicken, auf die ihr Direktor Michael Matheus (Rom) in seiner Begrüßung hinwies.

Gliederung und Interessenschwerpunkte der Tagung stellte Jürgen DENDORFER (München) in seiner Einleitung vor. Die Beiträge der ersten Sektion "Integration über personelle Netzwerke" sollten die Rolle der Kardinäle als Mittler zwischen Rom und der Peripherie in den Blick nehmen und damit die integrative Funktion des Kardinalskollegs für die Kirche in partibus über die Jahrhunderte klären. Die zweite Sektion widmete sich der integrativen Funktion der kardinalizischen Legatentätigkeit und den Veränderungen, die das Legatenwesen für die Organisation der Kurie selbst mit sich brachte. Die dritte und letzte Sektion "Medien der Kommunikation und Habitus" befasste sich mit der „medialen Anwesenheit bei personaler Abwesenheit" der Kardinäle in der Peripherie.

Unter dem Vorsitz von Massimo MIGLIO (Rom) beschäftigten sich die Vortragenden der ersten mit Fragen nach den verschiedenen kardinalizischen Netzwerken, ihren Auswirkungen auf das Handeln, das Selbstverständnis und die Identität der Kardinäle.

Im ersten Beitrag untersuchte Andreas FISCHER (Berlin) anhand von Gesandtschaftsberichten und Kardinalsschreiben die Zugehörigkeit der Kardinäle des 13. Jahrhunderts zu personellen Netzwerken, wobei er den Schwerpunkt auf deren politisches Agieren legte. Weltliche Souveräne versuchten die Kardinäle der eigenen Heimat kurz nach deren Ernennung durch Ämter- und Benefizienvergabe an sich zu binden, um dadurch einen Fürsprecher am Papsthof zu gewinnen; eine Praxis, die eine genaue Beobachtung der Kurie und der Kardinalskreationen durch die Peripherie voraussetzte und anhand von Gesandtschaftsberichten fassbar wird. Die Kardinäle, die sich in verschiedenen Abhängigkeitsverhältnissen befanden, bewegten sich durchaus eigenständig innerhalb dieses Beziehungsgeflechts, legten ein flexibles und individuelles Vorgehen an den Tag und gingen nicht zuletzt eher ihren persönlichen Interessen als den Interessen ihrer "Netzwerkpartner" nach.

Die Kardinalsdynastien des 14. Jahrhunderts und die damit verbundene Herausbildung einer institutionellen Identität betrachtete Etienne ANHEIM (Paris). Nach dem Umzug der Kurie von Rom nach Avignon gab es hauptsächlich zwei konkurrierende Kardinalsgruppen: die Fraktion der römischen und die der südfranzösischen Kardinäle. Im Laufe des 14. Jahrhunderts baute der

südfranzösische Adel seine Stellung im Kardinalskolleg immer weiter aus und bildete schließlich die größte Gruppe unter den Kardinälen. Die Akquise neuer Kardinäle und deren Integration in die kardinalizischen Netzwerke erfolgte über Verwandtschaftsbeziehungen, so dass sich eine regelrechte Kardinalsoligarchie herausbildete. Anheim betonte das Interesse der Kirche an einem derartigen Vorgehen, sorgte das Regieren durch eine konstante Gruppe doch für Kontinuität, was wiederum der Herausbildung eines speziellen Gruppenbewusstseins und einer institutionellen Identität förderlich war.

Andreas REHBERG (Rom) widmete sich speziell den Kardinälen römischer Herkunft, untersuchte das Fortbestehen ihrer Klientelverbindungen zwischen 1277 und 1527 und unterschied grundsätzlich zwischen zwei Gruppen – den Baronen, die dem römischen Hochadel entstammten und deren Einflussgebiete und Machtzentren auch außerhalb der Stadt lagen und den Vertretern des städtischen Adels, deren Möglichkeiten weitestgehend auf die Stadt Rom beschränkt blieben. Diese beiden Gruppen waren jedoch nicht strikt voneinander getrennt, sondern durch Klientelbindungen verflochten. Die Päpste achteten auf die richtige Balance bei der Berücksichtigung der römischen Adelsfraktionen, an deren Spitze die Colonna und Orsini standen, deren Kardinäle zu wichtigen Fürsprechern der Interessen der Römer innerhalb des Kardinalkollegs wurden. Rehberg machte sechs Punkte fest, die für die Integration in die römischen Kardinalsnetzwerke maßgeblich waren und als Sprungbrett ins Kardinalskolleg dienen konnten: familiäre Verbindungen, Klientelbindungen, Kanonikate an den großen Kirchen Roms, gemeinsame Universitätsstudien und kulturelle Interessen, ein gemeinsamer Einsatz in kurialen Ämtern, und schließlich ähnliche Aufgabenfelder nach der Kardinalskreation.

Die Vielfalt der Verbindungen, in denen sich nicht-römische Kardinäle des 15. Jahrhunderts bewegen konnten, stellte Anna ESPOSITO (Rom) am Beispiel Kardinals Guillaume d'Estouteville vor. Der hochadlige französische Kardinal schuf sich während seiner über vierzigjährigen Zugehörigkeit zum Kardinalskolleg ein umfangreiches Netz an Verbindungen: Er verkehrte in den höchsten römischen Adelskreisen, stand dem französischen König nah und hatte großen Einfluss auf den hohen Klerus, wie auch auf die Päpste seiner Zeit. Zum Abschluss der ersten Tagungssektion kommentierte Concetta BIANCA (Florenz) die Vorträge und kontrastierte die auf der Tagung vorgestellten Ergebnisse zum Kardinalat mit den Forschungstenzenden der letzten Jahrzehnte.

Die zweite Sektion verfolgte Fragen nach der Anbindung der Peripherie an Rom durch die Präsenz der Kardinallegaten, den Zuständigkeiten der Legaten und den Rückwirkungen ihrer Legatentätigkeit auf den kurialen Alltag. Claudia ZEY (Zürich) betrachtete das Verhältnis zwischen Päpsten und Kardinallegaten im 11. und 12. Jahrhundert. Das Vortragziel bestand darin, ausgehend von der Formel des alter ego eine differenziertere Untersuchung des Autoritätsverhältnisses zwischen Päpsten und Kardinallegaten zu bieten und damit genauer als bisher die Nuancen des Machtgefälles zwischen Papst und Kardinallegat einzufangen. Dieses Gefälle wurde von ZEY zusäzlich anhand der den Kardinallegaten gewährten Handlungsvollmachten illustriert, die stark variieren und von einer geringen Eigenmächtigkeit bis zur expliziten Übertragung der plenitudo potestatis reichen konnten. Gleichzeitig forderten die Päpste eine enge und stete Kommunikation mit detaillierten Vorgangsbeschreibungen von ihren Legaten und entschieden mitunter selbst in Rechtsfragen, die die Legation betrafen. Zudem kam es durchaus vor, dass Päpste - zwar nicht extern, aber intern - Kritik an ihren Kardinallegaten äußerten.

Kardinalat und Diplomatie des avignonesischen Papsttums im 14. Jahrhunderts bearbeitete Blake BEATTIE (Louisville). Das 14. Jahrhundert erforderte durch die politischen Veränderungen der Zeit und durch die Verlagerung der Kurie nach Avignon eine Vielzahl von Legationen. Diese gingen einerseits nach Italien, um dort die eigene kirchliche Machtposition im Kräftefeld der italienischen Mächte trotz Abwesenheit der Kurie zu behaupten, andererseits zur Friedensvermittlung auf die

iberische Halbinsel und – nach Ausbruch des 100-jährigen Krieges (1337-1453) – nach England und Frankreich. Für diese Gesandtschaften wurden meist Kardinäle ausgewählt, die im Legationsland ihre ursprüngliche Heimat hatten. Gründe dafür waren ihre bereits bestehenden Netzwerke in diesem Land, auf die sie zur Erfüllung ihres Auftrages zurückgreifen konnten und die sie während ihres Aufenthalts weiter ausbauen konnten.

Der sich verändernden Struktur des päpstlichen Legatenwesens und der päpstlichen Diplomatie im 15. und 16. Jahrhundert wandte sich Marco PELLEGRINI (Bergamo) zu. Er konstatierte ein allmähliches Schwinden der Kardinalslegationen im Laufe des 15. Jahrhunderts, die durch den Einsatz von apostolischen nuntii abgelöst wurden. Anfang des 16. Jahrhunderts bildete sich die Institution der permanenten päpstlichen Vertretung, der Nuntiaturen, an den Herrscherhöfen Europas heraus – Ergebnis und Indiz einer voranschreitenden Klerikalisierung und Bürokratisierung des kurialen Gesandtschaftswesens. Da die Kardinäle selbst großes Interesse daran hatten, in Rom zu bleiben, wandelte sich das Entsenden von Kardinallegaten in die Reiche nördlich der Alpen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bisweilen zu einer päpstlichen Strafmaßnahme, beziehungsweise wurde bei unliebsamen oder zu mächtigen Kardinälen eingesetzt, um diese vom Papsthof zu entfernen.

Anschließend nahm Birgit STUDT (Freiburg) Stellung zu den Beiträgen der zweiten Tagungssektion. Im Vergleich zur bisherigen Forschung, die vor allem die Außenwirkung der Legationen betrachtete, lieferte die Tagung wertvolle Erkenntnisse zur Wirkung der Legatentätigkeit nach Rom – auf die Kurie und auf den Papst –, und zur Bedeutung der Legationen für das soziale Kapital der Kardinäle. Perspektiven für zukünftige Forschungen sah STUDT unter anderem in einem Vergleich von weltlicher und geistlicher Diplomatie, aus dem sich möglicherweise weitere Fragen zur Professionalisierung und Institutionalisierung klären ließen.

In der dritten Sektion begegneten weiterführende Fragen zur medialen Präsenz und Repräsentation der Kardinäle. Die Vortragenden untersuchten die kardinalizische Selbstsicht und Selbstdarstellung anhand von pragmatischer Schriftlichkeit, Habitus und Mäzenatentum. Als erster Vortragender der Sektion referierte Matthias THUMSER (Berlin) über die kardinalizische Kommunikation des 13. Jahrhunderts. Er demonstrierte am Beispiel Rainers von Viterbo das eigenmächtige politische Vorgehen eines Kardinals gegen seinen politischen Gegner mit Hilfe des Mediums 'Brief'. Quellengrundlage seiner Forschungen bildeten Briefe aus der Kardinalskanzlei Rainers von Viterbo, die dieser mit Hilfe seines Mitarbeiterstabs als Vikar in Mittelitalien gegen Kaiser Friedrich II. konzipierte und möglicherweise in Form einer „Loseblattsammlung“ aufbewahrte. Überliefert sind sie uns nur in spätmittelalterlichen Mischsammlungen. Wegen des diffamierenden und manipulativen Inhalts können sie als Propagandamedium gegen den Kaiser angesehen werden.

Daran anknüpfend sprach Pierre JUGIE (Paris) über die Kanzleien der Kardinallegaten des 14. Jahrhunderts, genauer gesagt von 1305 bis 1378. Dabei untersuchte er einerseits die Zusammensetzung und Funktionsweise der Legatenkanzleien, andererseits deren Verbindungen mit anderen Kanzleien. Den Schwerpunkt legte er auf die prosopographische Untersuchung des Kanzleipersonals, das sich aus Kanzler, Notaren/Schreibern, Sekretären und Registratoren zusammensetzte. Als Vorbild für die Kardinalskanzleien diente – jedoch in reduzierter Form – die Papstkanzlei. Das Personal der Legatenkanzleien ist nur schwer greifbar, so sind im genannten Zeitraum lediglich neun Kanzler namentlich bekannt. Bezüglich der Kardinalsnotare wurde deutlich, dass sie vorher oftmals beim Auditor des Kardinals als Notar angestellt waren und aus dieser Stellung heraus zum Kardinalsnotar ernannt wurden.

Über Kardinalssiegel des 13. Jahrhunderts referierte Werner MALECZEK (Wien). Er stellte die verschiedenen Variationen der Kardinalssiegel vor und zeigte ihre sich verändernde Darstellung. Zunächst wiesen die Kardinalssiegel noch keine

einheitliche Ikonographie auf, sondern schieden sich in die Siegeltypen der Kardinaldiakone, Kardinalpriester und Kardinalbischöfe. Erst ab dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts bildete sich ein einheitlicher Typus des Kardinalssiegels heraus. Dieses besaß eine spitzovale Form und war in mehrere Nischen unterteilt, auf denen in der Regel der Kardinal mit einem Heiligen und wahlweise Jesus am Kreuz oder Maria mit Kind abgebildet waren. Alle Siegeltypen hatten eine Umschrift mit dem Vornamen des Kardinals und der Titelkirche beziehungsweise dem Kardinalbistum. In erster Linie dienten die Siegel als Beglaubigungsmittel, gleichzeitig stellten sie jedoch auch ein Symbol der päpstlichen plenitudo potestatis dar. Durch das Anhängen der Siegel an Legatenurkunden und andere kuriale Urkunden fanden sie eine weite Verbreitung und riefen die Universalität der Kirche mittels ihrer höchsten Vertreter in Erinnerung.

Claudia MÄRTL (München) untersuchte den kardinalizischen Ornat im 14. und 15. Jahrhundert anhand von schriftlichen und bildlichen Quellen. Suggerieren spätmittelalterliche Kardinalsdarstellungen, dass Kardinäle meist ganz in Rot – mit rotem Kardinalshut und in rotem Gewand – aufgetreten seien, so widersprechen dem die schriftlichen Quellen. Der rote Hut erscheint in ihnen als zeremonieller, nur bestimmten Gelegenheiten vorbehaltener Gegenstand; außerdem ist er ein fester Bestandteil kardinalizischer Heraldik. Das Kardinalsgewand, die cappa magna, durfte allein von Kardinallegaten während ihrer Legation in der Farbe rot getragen werden, um symbolisch eine größtmögliche Papstähnlichkeit zu erreichen. Nach beendeter Legation musste das Kardinalsgewand wieder andere Farben aufweisen, wobei manche Kardinäle auch Ordenstracht trugen. Erst von Paul II. erhielten sie das Vorrecht, ein rotes Birett im Alltag anzulegen. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert lässt sich in den Kardinalsbildnissen eine erneute Angleichung an die Silhouette der sich gleichzeitig wandelnden Papstporträts feststellen.

Den letzten Vortrag der Tagung bestritt Pio PISTILLI (Rom), der die Rolle der Kardinäle als Kunstpatrone am Beginn des 15. Jahrhunderts untersuchte. Dieser Zeitraum war von einer regen kardinalizischen Kunstpatronage geprägt, die sich sowohl in privaten Aufträgen, insbesondere Grabdenkmälern, als auch in politischen Aufträgen äußerte. Während sich die kardinalizische Kunstförderung vor der endgültigen Rückkehr nach Rom vor allem auf den (südlichen) Kirchenstaat konzentrierte, richtete sich ihre Bautätigkeit im Pontifikat Martins V. auf Rom selbst aus. Eine Entwicklung, die von PISTILLI einerseits als Rückeroberung der eigenen Würde verstanden wurde, anderseits als Instrument zur Untermauerung des wiedererlangten geistlichen und weltlichen Machtanspruchs in der Stadt Rom selbst.

Mit der Untersuchung der Trias kardinalizische Netzwerke – Legatentätigkeit – mediale Präsenz der Kardinäle bündelte die Tagung grundlegende Aspekte des Kardinalats über seine ganze mittelalterliche Geschichte hinweg. Alle drei Begriffe erwiesen sich als tragfähige Ausgangspunkte für weitere Studien zum mittelalterlichen Kardinalat. Daneben bleiben noch Forschungsdesiderate, die Ralf LÜTZELSCHWAB (Berlin) in seiner Schlussbetrachtung hervorhob. Daraus wurde ersichtlich, dass gerade im Spätmittelalter noch sehr viel Arbeit zu erledigen ist: eine Vielzahl kardinalizischer Schriften wartet auf ihre Erschließung; in den Bereichen Sphragistik und Heraldik bleibt viel zu tun; die Frage nach der Bindekraft gemeinsamer höherer Bildung stellt eine lohnenswerte Aufgabe dar, ganz zu schweigen von der Einbindung der Kardinäle in das kuriale Alltagsgeschäft oder einer Untersuchung der kardinalizischen Frömmigkeit.